



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kern, Fritz: Poincarismus

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Grenzboten

Politik, Literatur und Kunst

81. Jahrg., 21. Januar 1922

Nummer 3

Poincarismus

Von Fritz Kern

Vor Monaten wurde in diesen Blättern die Befürchtung geäußert, daß der voraussichtliche Nachfolger Briands, Poincaré, uns weniger durch Brutalität als durch geschicktere Behandlung Englands zu schaffen machen dürfte. Der ist kein Politiker, der nicht wandlungsfähig bliebe. Wie seinerzeit der liberale Lloyd George 1916 dem Präsidenten Poincaré über den Kopf des weicheren Ministers Briand hinweg das „Knock out“ gegen Deutschland schenkte, so kann und wird heute dem nicht mehr herzerkerhaften Lloyd George zuliebe aus dem eisenfressenden Senator Poincaré ein Ministerpräsident werden, der die europäische Solidarität im Munde führt, um uns desto sicherer zu vernichten.

Poincarés Ehrgeiz ist die Erneuerung der britisch-französischen Entente.

Bündnisse werden geschlossen mit Freunden zur gemeinsamen Verfolgung gleichlaufender Belange oder aber mit Gegnern zur friedlichen Austragung der bestehenden Gegensätze. England schließt Bündnisse im allgemeinen mit seinen Gegnern, mit seinen Freunden „nur“ Ententen. Poincaré wäre eine neue Entente lieber als ein formelles Bündnis. Er hat jedenfalls den in England ausgearbeiteten Bündnisvertrag, der gewisse Ähnlichkeiten aufweist mit dem Vertrag, den Salbane 1912 Deutschland anbot, abgelehnt. Er hat erklärt, öfter und länger, intimer und geduldiger mit Lloyd George zusammen kommen zu wollen als Briand. Natürlich solange Lloyd George noch Versuche unternimmt, Frankreich im Obersten Rat zu majorisieren oder gar auf internationalen Konferenzen zu isolieren, solange will Poincaré beides meiden. In Boulogne oder in Oympne, dort, wo die beiden Kriegsgötter der Entente sich so oft in kritischen Augenblicken, bei deutschen Siegen, wechselseitig in die mehr oder weniger große Seele geblickt haben, dort will der Voßringer dem Walliser unter der Tarnkappe des Geheimnisses begegnen, bis er Lloyds heutige Phraseologie und umgekehrt dieser Poincarés Deutschenhaß so weit sich gegenseitig zu eigen gemacht haben, daß

wieder öffentliche Zusammenkünfte ersprießlich werden, nachdem aus dem Meeting der Kriegsgesellen die neue Entente geboren sein wird.

Poincarés Ziel in dem neuesten Abschnitt seiner ehrgeiz-verzehrten Laufbahn ist: Den Krieg gegen Deutschland unter den zeitgemäßen Formen des angelsächsischen Pazifismus fortzusetzen und dadurch die Isolierung Frankreichs zu verhüten, ohne das Wachstum der französischen Festlandsvormacht zu verzögern.

Es ist dies ein Kunststück. Aber wenn sein Vetter Henri „neue Methoden der himmlischen Mechanik“ gefunden hat, so handelt es sich bei Raymond doch immerhin nur um neue Methoden politischer Mechanik. Den Poincarés ist manches möglich, auch wenn im Grunde persönlich niemand sie leiden mag. Raymond machte sich dem französischen Philister durch lauteste Verkündigung von dessen dumpfen Antiboche-Gefühlen unentbehrlich; gerade darum darf er es wagen, die Generalspolitik gegen Deutschland einer mehr machiavellistischen Methode zu opfern. Ebenso ist er als schroffster Nationalist am geeignetsten, die neue Freundschaft über den Kanal zu schließen. „Tritt dem Engländer feste auf die Hühneraugen, dann wird er bestimmt akkordieren.“ Diese von Devalera und Harding soeben neuerprobte alte Weisheitsregel befolgt auch Poincaré.

Nichts wird er peinlicher vermeiden, als den von ihm so lange und wild geforderten Einmarsch ins Ruhrgebiet. Für den Verzicht darauf aber wird er von Lloyd George die viel gefährlicheren Methoden der Finanz-, Steuer-, Wirtschaftsaufsicht über Deutschland verlangen. Ein verstärktes Kontrollsystem, eine schlaue Ottomanisierung unseres Landes, eine pfiffige Verdoppelung der Stricke, die uns umschnüren, das ist das Ziel des Expräsidenten.

Bekanntlich haben nach Poincarés These die Besatzungsfristen im Rheinland noch nicht zu laufen begonnen, während England das nördliche Drittel mit Köln schon spätestens im Januar 1925 zu räumen beabsichtigt. Diese These des Poincarismus ist nur dazu da, um gegen realere Schädigungen unseres Landes umgetauscht zu werden. Die vorzeitige Räumung des Rheinlandes, so erwünscht sie uns sein würde, wird zum Verhängnis, wenn Poincaré sie uns und den Briten als Scheingewinn gibt.

Der Soldatenstiefel im Rheinland stampft keine französischen Sympathien, sondern nur bewußteres Deutschtum aus dem Boden der Schießplätze und bildet die letzte, so wichtige Schicksalsgemeinschaft zwischen Mainz und Trier einerseits, Saarbrücken und Straßburg andererseits. Maschinengewehre auf Paraden tun uns, solange wir doch selbst keine haben dürfen, weniger weh als die unsichtbaren Schröpfköpfe der finanziellen Schuldknechtschaft. Wenn wir schon zahlen müssen, so zahlen wir am vorteilhaftesten für eine Besatzungsarmee. Die von uns angekauften Franken und Dollars fließen hier auf dem vespasianischen „Non olet“-Weg über Soldatenkneipen und Straßenmädchen wenigstens in die Papiermarkzirkulation zurück. Die Stunde der Befreiung kann dem deutschen Rhein nicht fehlen; möge sie lieber später und rein, als etwas früher und auf Poincarésche Manier schlagen! Der ehrliebende Rheinländer betrachtet und be-

handelt die Hagenbeckvöcker am Rhein als von uns bezahlte, taktlose militärische Hungerleider; er lernt im leidigen Umgang mit diesen Tagelöhnern Würde und kann davon vielleicht an das hierin stärker bedürftige unbesetzte Deutschland abgeben.

Man kann in Cannes und Genua, man kann an der ganzen Riviera di ponente e levante in jedem Kurfaal Diplomaten und Journalisten der ganzen Welt zusammenrufen, man kann Formeln finden, die uns Deutsche nicht mehr en canaille behandeln, Wiederaufbauungen Europas und sämtlicher anderer Erdteile, Abrüstungen und neue Völkerbünde beschließen, soviel man will; man mag einer dankbaren Reichsregierung scheinbare Erleichterungen zubilligen, Moratorien dekretieren, alle vierzehn Tage ein neues: Europa wird doch unruhig träumen, solange auf Lloyd Georges Schlaf der Entente-Trochus mit der frostig lächelnden Gesichtsmaske Poincarés lauert. Der napoleonische Hegemoniegedanke hat seinen Bodhisattva gefunden; im Kreislauf der ministeriellen Geburten soll dieser unerfreuliche Erlöser des französischen Nationalismus den Bund mit dem englischen Nationalismus gegen die englische Balance of power-Idee zu knüpfen versuchen.

Die Raben

Nach einer alten Sage

Als zwei Raben sich im Nebel
Schlugen, rührte Gott des einen
Leben an. Er starb erwürgt.

Trauer faßte da den andern,
Und er flatterte im Nebel
Durch ein Angstmeer ohne Festen.

Er erklog das Licht der Höhe,
Wollte es dem Toten holen,
Um sein Auge zu erhellen.

Doch die Helle, die den Flügel
Alle Tage ihm ermüdet,
War nicht kostbar und nicht heilsam.

Und er flatterte zur Erde,
Um im Staube Licht zu suchen,
Es dem Bruder einzublauen.

Zweifel schwächte nicht den Helben,
Und gewiß, das Licht zu finden,
Glaubte er es schon gefunden,

Sah es schon im toten Bruder,
Und er sorgte nur um Speise,
Die zuerst ihn legen sollte.

Einen Kornhalm brach sein Schnabel,
Gläubig trug er ihn zum Toten,
Legte ihn in seine Fänge.

Und die Fänge griffen. Neuer
Anhauch schüttelte die Federn.
Der Erwachte nahm den Kornhalm.